

btb

Buch

Am Abend des 17. August 1904 wird eine junge Russin mit allen Anzeichen einer Hysterie ins Burghölzli, die Zürcher Irrenheilanstalt, eingeliefert. Für C.G. Jung bietet sich die Gelegenheit, an Sabina Spielrein zum ersten Mal Freuds Methode auszuprobieren. Die Therapie schlägt an, und noch aus dem Burghölzli heraus nimmt die wissensdurstige Patientin ein Medizinstudium auf. Als Jung und sie ein leidenschaftliches Liebesverhältnis beginnen, hat die Psychoanalyse ihren ersten Skandal. Diese große Biographie Sabina Spielreins erzählt, wie aus dem jüdischen Mädchen aus Rostow am Don eine eigenständige Wissenschaftlerin ersten Ranges wird, eine Pionierin in der Erforschung der kindlichen Seele. Ein unruhiges, mutiges und bewegendes Leben, das unter Hitlers Mordkommandos ein frühes und tragisches Ende nimmt.

Autorin

Sabine Richebächer, geboren in Düsseldorf, schrieb viele Jahre für die Neue Zürcher Zeitung. Sie hielt außerdem zahlreiche Vorträge über Außenseiter der Psychoanalyse wie Wilhelm Reich, Otto Fenichel und Otto Gross. Als sie 1999 gebeten wurde, einen Vortrag über Sabina Spielrein vorzubereiten, erwies sich das Thema als so fruchtbar, daß sie neben mehreren Vorträgen und Artikeln eine ausführliche Biographie verfaßte. Sabine Richebächer lebt als Autorin und Psychoanalytikerin in Zürich.

Sabine Richebächer

Sabina Spielrein

Eine fast grausame Liebe
zur Wissenschaft

Biographie

btb



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1223

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2008, btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2005 Dörlemann Verlag AG,
Zürich

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: akg-images

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

SR · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73598-3

www.btb-verlag.de



Sabina Spielrein

Inhalt

Prolog	9
<i>I Eine Kindheit in Rußland</i>	
1 Nikolai Moschkowitsch Spielrein – Vom Landwirtssohn zum Großkaufmann	13
2 Eva Lublinskaja – Eine Pionierin des Frauenstudiums in Rußland	21
3 Große Göttin, Alchimistin, Angstanfälle – Eine Kindheit in Südrußland	24
4 Am Katharinen-Gymnasium in Rostow	32
<i>II Der erste Schweizer Aufenthalt 1904–1911</i>	
5 Das nervöse Zeitalter	45
6 Das Gelobte Land	57
7 Das Burghölzli	64
8 »Bist mit dem Teufel du und du und willst dich vor der Flamme scheuen?«	78
9 Frühe Freundinnen	98
10 »Kosakenpferdchen« – Russische Studentinnen in Zürich	110
11 »Ihr Charakter hat etwas entschieden rücksichtsloses ...«	122
12 »Wer kauft Liebesgötter?«	127
13 »doktor spielrein zuerich = mediziner hoch«	150
<i>III München/Wien/Rostow/Berlin 1911–1914</i>	
14 »Die Destruktion als Ursache des Werdens«	161
15 In Wien bei Sigmund Freud	171
16 »Dr. Paul Scheffel geheiratet. Fortsetzung folgt.«	177
17 Berliner Jahre 1912–1914	181

IV Der zweite Schweizer Aufenthalt 1914–1923

18	Lausanne – »Les Vents«	201
19	Als Psychoanalytikerin in Genf	219
20	Ost oder West?	240

V Laboratorium Sowjetunion 1923–1942

21	»Maschinsazija« – Der Traum vom neuen Menschen	251
22	Nacht über Rußland	268
23	»Der Tod ist ein Meister aus Deutschland«	288
	Epilog	304

Anhang

	Editorische Notiz	306
	Verzeichnis der Abkürzungen	307
	Anmerkungen	308
	Lebensdaten Sabina Spielrein-Scheftel (1885–1942)	360
	Schriften von Sabina Spielrein	363
	Bibliographie	367
	Verzeichnis der konsultierten Archive und Institutionen	389
	Namenregister	392
	Bildnachweis	398
	Danksagung	399

Prolog

Seit der Eröffnung im Jahre 1838 gehört das Hôtel Baur en Ville am Paradeplatz in Zürich zu den vornehmsten Häusern der Stadt. Im Sommer 1904 trifft eine kleine Gruppe russischer Reisender aus dem mondänen Kurort Interlaken ein: Es sind Frau Eva Spielrein, ihr Bruder Dr. Lublinski und das Sorgenkind der Familie Spielrein, die achtzehnjährige Sabina. Am 17. August 1904 gibt es unüblichen Tumult im Hotel: Die junge Russin steigert sich in eine hysterische Aufregung hinein, schreit, zerschlägt Glas. Sie will unter keinen Umständen im Hotel bleiben und besteht darauf, in eine Anstalt gebracht zu werden – weil sie Hilfe benötige.

In Begleitung eines Sanitätspolizisten und ihres Onkels, Dr. Lublinski, ausgestattet mit einem ärztlichen Zeugnis von Dr. Rudolf Bion, das dieser hastig auf Hotelpapier geschrieben hat, fährt das Fräulein abends um 10.30 Uhr mit der Kutsche an der kantonalen Zürcher Irrenheilanstalt – dem Burghölzli – vor. Sie sei nicht verrückt, insistiert sie, sie sei bloß aufgeregt worden im Hotel, sie könne keine Leute, kein Geräusch ertragen. Dabei lacht und weint sie in seltsamer Mischung, rotiert ruckweise den Kopf, streckt die Zunge heraus, zuckt mit den Beinen und klagt über schreckliche Kopfschmerzen.

Nach einem abgekürzten Aufnahmeverfahren wird Sabina Spielrein mit Privatpflegerin in ein Einzelzimmer auf die Frauenabteilung der ersten Klasse gebracht. Die Nacht verläuft ziemlich ruhig. Sie äußert mehrfach Angst und verlangt nach Licht. Einmal meint sie, sie habe zwei Köpfe, ihr Körper sei ihr ganz fremd. Auch der folgende Morgen bringt ein changierendes Spiel von Lachen und Weinen, von Kopfsucken und kokettierenden Blicken; im Laufe des Tages beruhigt sie sich.

Im Burghölzli übernimmt der stellvertretende Sekundararzt Dr. C. G. Jung ihre Behandlung. Die Begegnung mit der hübschen, gebildeten und weltläufigen Sabina Spielrein macht auf den jungen Mann nachhaltigen Eindruck. Er hat einige Schriften von Sigmund Freud gelesen und ist hoch erfreut, daß endlich eine Patientin in die

Klinik gekommen ist, die sich dazu eignet, die neue Behandlungsmethode auszuprobieren. Die Russin wird Jungs psychoanalytischer Schulfall.

Daß Sabina Spielrein ins Burghölzli kommt und nicht irgendwo in einer privaten Nervenklinik strandet, ist ihr großes Glück. Die neun Monate, die sie hier verbringt, werden zum Wendepunkt und für ihr weiteres Leben bestimmend. Unter dem Schutz von Klinikdirektor Bleuler und seinen Ärzten kann sie sich von den Ansprüchen ihres Familienclans lösen und eigene, tiefsitzende Ängste so weit überwinden, daß sie ihren Kindheitstraum verwirklicht und selber Ärztin wird.

Andererseits ist die Begegnung mit C. G. Jung auch ein großes Unglück. Der »psychoanalytische Schulfall« wird kein Meisterstück; die therapeutische Beziehung wird nie richtig aufgelöst.

Daß man sich heute wieder mit Spielrein beschäftigt, daß ihr Leben, zunehmend auch ihre wissenschaftliche Arbeit, die Forschung interessieren, daß Filme über sie gedreht,¹ Theaterstücke über sie geschrieben werden,² verdankt sich einem Fund, der 1977 bei Renovationsarbeiten am Palais Wilson in Genf gemacht wurde – im Gebäude des ehemaligen Psychologischen Instituts. Man fand dort im Keller einen schweren braunen Koffer, der einen sensationellen Inhalt preisgab: Unter zahlreichen persönlichen Schriften seiner Besitzerin Sabina Spielrein entdeckte man ihren Briefwechsel mit Sigmund Freud und C. G. Jung – bestehend aus über 80 handgeschriebenen Briefen und Karten aus den Jahren 1908 bis 1923. Ferner entdeckte man Spielreins Tagebuch 1909 bis 1912.

Der Genfer Fund sorgte dafür, daß Spielrein ihrer marginalen Existenz – einige Fußnoten in Schriften von Freud, Jung, Otto Gross, Sándor Ferenczi, Melanie Klein – entrissen wurde. Die Rückkehr auf die Bühne der Psychoanalyse geschah jedoch nicht als Pionierin von Psychoanalyse und Kinderanalyse, als Autorin von über dreißig anregenden Publikationen, in denen sie vieles vorausgedacht hatte, was erst viel später von Melanie Klein, Donald W. Winnicott und anderen systematisch ausgearbeitet werden sollte. Vielmehr konzentrierte man sich in klassischer Weise auf ihre Rolle als Mitspielerin in einer *chronique scandaleuse*, für die

sie – je nach Geschmack – entweder verantwortlich gemacht oder zu deren »Opfer« sie erklärt worden ist.

Unterdessen sind Spielreins wissenschaftliche Arbeiten größtenteils neu aufgelegt.³ Auf deutsch, französisch und englisch, über Dissertationen, Zeitschriftenartikel und Monographien verstreut, sind weitere Texte, Tagebücher und Briefe erschienen. Spielreins Krankengeschichte aus dem Burghölzli ist publiziert,⁴ ebenso Teile der umfangreichen Spielreinschen Familienkorrespondenz.⁵

Als man mich Anfang 1999 anfragte, einen Vortrag über Spielrein, Jung und Freud zu halten,⁶ ahnte ich nicht im mindesten, daß dies der Beginn eines sechsjährigen Forschungsabenteuers auf den Spuren von Sabina Spielrein unruhigem, bewegtem und bewegendem Leben werden sollte, in jener Zeit des Umbruchs, von gewaltigen ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen geprägt, einem Leben zwischen Tradition und Moderne, zwischen Ost und West, zwischen Freud und Jung und, später in der gequälten Sowjetunion, zwischen Stalins Gewaltpolitik und den Mordkommandos von Adolf Hitler.

I

Eine Kindheit in Rußland

I

Nikolai Moschkowitsch Spielrein – Vom Landwirtssohn zum Großkaufmann

Naphtul Moschkowitsch Schpilrejn wird am 11. Januar 1861 als Sohn eines jüdischen Landwirtes in Warschau geboren.¹ Der Familienname ist aus dem jiddischen Wort für Fair play gebildet: »reynes schpil«. Naphtul wächst mit zwei Brüdern und zwei Schwestern in bescheidenen Verhältnissen und unter den restriktiven Bedingungen des jüdischen Ansiedlungsrayons im Zarenreich auf.

Unter den Flügeln des zaristischen Doppelladlers oder besser in seinen Krallen lebten Angehörige von etwa hundert verschiedenen Nationalitäten, darunter die mit Abstand größte jüdische Gemeinde der damaligen Welt. Die ersten jüdischen Einwanderer waren während der Kreuzzüge 1096 und 1146/47 nach Osteuropa geflohen. Verfolgung und Vertreibung der jüdischen Minderheiten erreichten ihren Höhepunkt in den Jahren 1348/49, als der Schwarze Tod, die große Pest, in Europa umging. Juden mußten als Sündenböcke herhalten: Man warf ihnen vor, sie hätten Brunnen und Quellen vergiftet. Man stellte sie wegen Hostienfrel und Ritualmord unter Anklage: Sie hätten christliche Kinder zum Pessachfest geschlachtet, um deren Blut im Ritual zu verwenden.

Der polnische König Kasimir III. der Große jedoch förderte die Ansiedlung von Juden im Königreich Polen; so wurde Polen-Litauen während mehrerer Jahrhunderte Zufluchtsort für Juden aus allen Gegenden Europas. Unter dem Schutz der polnischen Fürsten konnten Juden vergleichsweise unbehelligt leben. Sie hatten das Recht, eine eigene Selbstverwaltung aufzubauen, durften ungehindert Handel treiben, konnten studieren, Grundbesitz erwerben

und zeitweise sogar Waffen tragen. Dann, nach langen kriegerischen Auseinandersetzungen, wurde das Großreich Polen-Litauen im Zuge der polnischen Teilungen 1772, 1793 und 1795 von den drei schwarzen Doppeladlern – Preußen, Österreich-Ungarn und Rußland – aufgeteilt. Zarin Katharina II. sicherte sich den Löwenanteil der Beute, und so gelangte die Mehrheit der polnisch-litauischen Juden plötzlich unter zaristische Herrschaft.

Die jüdische Bevölkerung durfte ihre Gemeindeautonomie zunächst behalten und war den anderen Bevölkerungsgruppen rechtlich gleichgestellt. Mit dem Ukas vom 23. Dezember 1791 schränkte Katharina II. die Freizügigkeit ein: Juden durften nicht in Innerrußland siedeln, sie mußten vom Land in die Städte ziehen, meist in bestimmte Stadtviertel oder Straßen. Zusätzlich wurde ihr Wohnrecht auf fünfzehn Gouvernements beschränkt, auf die okkupierten, vormals polnisch-litauischen Gebiete von Riga an der Ostsee bis Odessa am Schwarzen Meer, zwischen dem Lodzer Gebiet im Westen und Mogiljow im Osten, alles in allem ein Gebiet von 400000 Quadratkilometern. Mit diesen Bestimmungen schuf Katharina II. die Grundlage für den »Ansiedlungsrayon«, der 1804 im Statut für Juden (*tscherta osedlosti jewrejew*) gesetzlich verankert wurde und bis zur Oktoberrevolution in Kraft blieb.

Um 1900 lebten 5,2 Millionen Juden – knapp die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Europas – unter russischer Verwaltung; die große Mehrheit – 4,9 Millionen – wohnte auf dem Gebiet des Ansiedlungsrayons. Der Großteil lebte eingezwängt in die Judenviertel und Judengassen der Städte und Städtchen, wo die Menschen um die knappen verbliebenen Erwerbsmöglichkeiten kämpfen mußten. Die meisten ostjüdischen Familien waren bitter arm, sogenannte »Luftmenschen«. ²

Naphtul Spielrein ist hoch intelligent und als einziger seiner Familie musikalisch begabt. Wie zahlreiche Männer seiner Generation durchläuft er nacheinander zwei Bildungsperioden, eine traditionelle und eine moderne, säkulare.³ Jüdische Knaben kommen mit drei oder vier Jahren in die jüdische Gemeindeschule (Cheder), wo sie hebräische Bibeltexte lesen, in Morallehre unterrichtet werden und die vier Grundrechenarten üben. Ältere Schüler studieren Talmud, Thora und die Kommentare von Raschi und Pentateuch. Methodisch basiert der Unterricht im Cheder auf dem Auswendig-

lernen und Aufsagen heiliger Texte, dem »Verhören«. Das Ende der Schulzeit mit dreizehn Jahren und einem Tag ist ebenfalls religiös determiniert: Zu diesem Zeitpunkt übernimmt der Knabe die religiösen Pflichten eines Erwachsenen, er wird Bar-Mizwa, ein »Sohn der Verpflichtung«.

Von der bildungsfeindlichen Politik im Zarenreich sind Angehörige nichtrussischer Nationalitäten besonders betroffen. Das Regime unterdrückt die nationalen Kulturen der ethnischen Minderheiten; sie dürfen ihre Kinder in der Regel nicht in der Muttersprache unterrichten; die Publikation von Büchern und Zeitschriften in Minderheitensprachen ist verboten.⁴ Gleichzeitig existiert eine Quotenregelung beziehungsweise ein Numerus clausus für nichtrussische Kinder, die auf Staatsschulen oder an die Universität wollen, wobei jüdische Kinder ganz besonders unter Restriktionen und Willkür zu leiden haben. In Verbindung mit der abgeschlossenen Lebensweise der jüdischen Gemeinden im Ansiedlungsrayon führt dies dazu, daß zahlreiche Ghettobewohner keine oder kaum Kenntnis der Landessprache der umgebenden Bevölkerung haben. Das Erlernen von Russisch, Polnisch und weiteren Fremdsprachen ist für viele Juden und Jüdinnen ein erster Schritt hinaus in Richtung eines neuen Lebensentwurfs und eines neuen Berufes.⁵

Im Hause von Landwirt Schpilrejn wird Jiddisch mit Warschauer Akzent gesprochen.⁶ Sein Sohn Naphtul lernt schnell und leicht Fremdsprachen; neben dem Hebräischen beherrscht er fließend Polnisch sowie Russisch, die Sprache der Besatzungsmacht. Naphtul verläßt vorzeitig die Schule in Warschau und geht nach Deutschland, vermutlich nach Berlin, wo er eine höhere landwirtschaftliche Schule besucht. Da seine Eltern arm sind, muß er sich das Studium mit Nachhilfeunterricht selber finanzieren.

Bald spricht er fließend Deutsch, Englisch, Französisch und ist in den klassischen Sprachen bewandert, in Griechisch und Latein. Während der Warschauer Schulzeit, spätestens aber während des Agronomiestudiums in Berlin kommt Naphtul mit der Haskala in Berührung, der jüdischen Aufklärung, sowie mit modernem westlichen Gedankengut: mit Lebensreform, Erziehungs- und Schulreform, mit sozialistischen Ideen.

Die Haskala hatte ihren Anfang in Deutschland, in Berlin genommen, wo unter dem Eindruck der Französischen Revolution und angeregt von der programmatischen Leitidee französischer Aufklärer, daß Menschenrechte für alle gelten, auch die Sondergesetze für Juden fallen.

1808 erhalten alle Einwohner Berlins das städtische Bürgerrecht und werden zu »Einländern und Staatsbürgern« erklärt. Sie sind also Berliner und Preußen geworden, was für ihr Selbstverständnis insofern Konsequenzen hat, als sie sich nicht mehr ausschließlich über ihr Judentum definieren, sondern als Bürger des Staates, in dem sie leben. Berlin wird Zentrum der jüdischen Emanzipationsbewegung, die mit den Namen von Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing verbunden ist. Beredtes Zeugnis für diesen kurzen historischen Moment, in dem Toleranz und Friede zwischen Religionen und Kulturen möglich scheint, ist Lessings dramatisches Gedicht *Nathan der Weise* (1779), für dessen Titelhelden sein Freund Mendelssohn das Vorbild ist.⁷

Die jüdischen Aufklärer – vorab Intellektuelle und Kaufleute – sprengen den festgefühten Rahmen der bis anhin nach dem Religionsgesetz von Rabbinern und religiösen Richtern streng geregelten Lebenswelt. Sie fordern die Trennung von religiösem und weltlichem Wissen, die Modernisierung von Erziehung und Unterricht für beide Geschlechter, das Erlernen neuer Berufe durch Juden. Zudem befürworten sie die Besserstellung der Frau in der Gemeinde. Für zwölfjährige Mädchen wird eine der Bar-Mizwa vergleichbare Feier eingerichtet: das Bat-Mizwa; man sucht nach Möglichkeiten, den Gottesdienst neu zu gestalten.⁸

Innerhalb der Haskala wird ein breites Spektrum von Positionen vertreten, welche von gemäßigten Teilreformen bis zur Forderung nach Integration in die säkulare Gesellschaft unter Verzicht auf sämtliche Traditionen reichen. Die Haskala gelangt nach Österreich und nach Rußland, wo in Wilna, Warschau und Odessa, in nahezu allen größeren Städten des Ansiedlungsrayons ab 1850 Diskussionszirkel entstehen. Man will das Judentum von innen heraus erneuern und die materielle Lage der verelendeten Mehrheit der jüdischen Bevölkerung verbessern. Man diskutiert Aspekte kultureller und wissenschaftlicher Reformen, die Chancen einer Assimilation, die Vision eines sozialistischen Judentums ebenso wie zionistische Alternativen.

Naphtul Spielrein kehrt mit abgeschlossenem Studium, als radikaler Reformier und als ein großer Bewunderer der deutschen Kultur nach Warschau zurück. Er, der sich auf Insektenkunde und den Pilzbefall von Pflanzen spezialisiert hat, arbeitet als Kaufmann für eine Warschauer Firma, die mit Düngemitteln handelt. Er ist ein eigenständiger Kopf, voller neuer Ideen – und er arbeitet hart. Auf diese Weise bringt er es innerhalb weniger Jahre zu einem beträchtlichen Vermögen.

Als Naphtul die schöne, umschwärmte Eva Lublinskaja kennenlernt, weiß er, daß er diese und keine andere will. Es stört ihn nicht, daß sie keine Mitgift besitzt.⁹ Als er um seine spätere Frau wirbt, muß er seine ganze, nicht unbeträchtliche Hartnäckigkeit aufbieten: Dreimal bekommt er von ihr einen Korb; erst beim vierten Antrag ist sie bereit, den Wunschkandidaten ihrer Eltern zu akzeptieren. 1884 wird das Paar getraut.

Politisch definiert sich Kaufmann Spielrein als Russe, eine Haltung, die er auch dadurch zum Ausdruck bringt, daß er Vornamen und Vatersnamen 1883 beim Umzug von Warschau nach Rostow russifiziert: aus Naphtul Moschkowitsch wird Nikolai Arkadje-witsch. Die prosperierende südrussische Handelsstadt ist für den aufstrebenden jungen Kaufmann ein idealer Standort.

Rostow, etwa neunhundert Kilometer von Moskau entfernt, liegt auf der geographischen Höhe von Budapest. Der Name geht auf eine als Festung konzipierte Ortschaft zurück, die Zarin Elisabeth I. als strategisch bedeutsames Bollwerk gegen die Osmanen erbauen ließ und nach dem Metropoliten St. Dimitri Rostowski benannte. Katharina die Große gab Armeniern und Griechen das Siedlungsrecht östlich der Festung, wo der verwaltungstechnisch unabhängige Stadtteil Nachhitschewan entstand. Ursprünglich eine unbedeutende Kosakensiedlung am Don, entwickelte Rostow sich im 18. Jahrhundert dank des natürlichen, dabei seichten Hafens zu einem regen Handelsplatz und erhielt 1797 das Stadtrecht.

Rostow wird Tor zum Kaukasus genannt. Die kommerzielle Bedeutung der Stadt beruht auf ihrer geographisch und verkehrsmäßig privilegierten Lage. Der Don, auf dieser Höhe ein mächtiger, zweihundert Meter breiter Strom, öffnet dem Handel den Weg zum Asowschen und Schwarzen Meer, von wo die großen Schiffe in internationale Gewässer fahren – manche bis nach England. In den

vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte die erste Dampfschiffahrtslinie den Kurs aufgenommen. Und auch auf dem Landweg – als Knotenpunkt verschiedener Eisenbahnlinien – besitzt Rostow ausgezeichnete Verbindungen, zum nördlichen Kaukasus und nach Transkaukasien, in die Ukraine, zur Wolgaregion und bis nach Sibirien.

Um 1900, als die Société Anonyme Belge die erste elektrische Straßenbahnlinie zwischen Rostow und der Schwesterstadt Nachhischewan baut, hat die Stadt sich zu einem Wirtschaftszentrum von überregionaler Bedeutung entwickelt. Sie ist Standort eines großen Elektrizitätswerks, mehrerer Eisengießereien sowie Zellulosefabriken. Weiterhin gibt es Tabakfabriken, Getreidemühlen und Fischfang samt Produktionsstätten für Kaviar und Tran. Drei große Tageszeitungen erscheinen in Rostow, das Druckereigewerbe floriert. Der entscheidende Faktor jedoch, der Rostow zu einem der größten russischen Häfen und dem wichtigsten Binnenhafen der Schwarzmeerregion macht, ist der Getreidehandel.¹⁰

Auf niedriggängigen Lastkähnen – sogenannten Leichtern – wird das Getreide den Don hinunter und zur Taganroger Reede gebracht, um verladen zu werden. Der Handel mit Getreide und Futtermitteln ist auch die Branche, in der Kaufmann Spielrein sein Vermögen erwirbt.

Der Gründer des Staates Israel, Chaim Weizmann, schreibt über die Heimatstadt seiner späteren Frau, Vera Chatzman:

»Die jüdische Gemeinde in Rostow war klein und denselben Schikanen ausgesetzt, die das Leben der Juden im Ansiedlungsrayon erschwerten. Doch die materiellen Bedingungen waren im allgemeinen günstiger, der Distrikt reicher, die Konkurrenz weniger groß. Doch wenn eine Familie zur Klasse der sogenannten ›Gilde-Kaufleute‹ gehörte, genoß sie besondere Vorrechte, das heißt als Juden, und hatte infolgedessen eine gesicherte Existenz.«¹¹

Seit Katharina II. sind die russischen Kaufleute in Gilden organisiert, deren Angehörige teilweise beträchtliche Vorrechte besitzen. Großkaufleute der I. Gilde wie Nikolai Spielrein gehören zur städtischen Oberschicht. Sie sind von den Siedlungsvorschriften für Juden befreit, können sich vom Wehrdienst loskaufen und dürfen Grundeigentum erwerben. Auch das politische Klima und damit

die Voraussetzungen, um eine Familie zu gründen, sind in Rostow relativ günstig. In Vera Weizmanns Erinnerungen an ihre Jugendzeit heißt es:

»Rostow hatte eine Population von ungefähr 150000, die sich zusammensetzte aus einer Mischung von Russen, Griechen, Juden und Armeniern; die jüdische Minorität machte ungefähr ein Zehntel der Gesamtbevölkerung aus. Doch trotz Quotenregelung und Restriktionen war Rostow bemerkenswert frei von der ins Kraut schießenden und vulgären Judenhetze und dem Antisemitismus, die in anderen Gebieten Rußlands vorherrschten. Die russische und jüdische Intelligenz – Ärzte, Anwälte und andere Berufsleute von Stellung – lebten einigermaßen in Frieden miteinander. Das könnte erklären, warum ich zu diesem Zeitpunkt meiner Entwicklung keinerlei Bewusstsein von der ›Jüdischen Frage‹ hatte. Außerdem hatte ich ein angeborenes Gefühl, russisch zu sein, das mich nie wirklich verlassen hat.«¹²

Nikolai Spielrein importiert Mastfutter in die osteuropäischen Länder; er treibt Handel mit Düngemitteln und besitzt Geschäfte in Warschau und Paris. In Rostow hat er den Ruf, eine starke und eigenwillige Persönlichkeit zu sein, mit originellen Ideen, an gesellschaftlichen Fragen interessiert. Außerdem schätzt man ihn als innovativen und erfolgreichen Geschäftsmann. Spielrein ist Vegetarier. Im Winter trägt er weder Mantel, Hut noch Handschuhe und härtet sich mit kaltem Wasser gegen Krankheiten ab. (Im Zarenreich war Vegetarismus mit gesellschaftsutopischen Ansichten verknüpft. Der späte Lew Tolstoi propagierte Vegetarismus, Verzicht auf Jagd und auf Privateigentum als Bestandteil einer diesseitigen, zivilisationskritischen Liebesreligion. Noch die Bolschewiki werden eine vegetarische Lebensweise mit Opposition gegen die Todesstrafe, gegen Wehrpflicht und die sowjetische Einheitschule in Verbindung bringen.) Als ein Mann von Prinzipien weicht Spielrein ungern von einem bewährten Ablauf, von einmal gefaßten Entscheidungen ab. Wenn Nikolai sich in Warschau aufhält, logiert er stets im Französischen Gasthof; auch später wird er Neujahr regelmäßig ohne Frau und Kinder bei seinen Angehörigen in Warschau verbringen. Wenn er nachmittags von Geschäften heimkehrt, erwartet er, daß seine Frau pünktlich den Tee serviert. Im persönlichen Umgang ist Nikolai Spielrein ein

schwieriger Mann, chronisch überarbeitet, nervös. Er leidet an Stimmungsschwankungen und berührt ungern einen anderen Menschen.¹³

Nikolai Spielrein und Eva Lublinskaja haben ein partnerschaftliches Verhältnis miteinander, wobei Rollenverteilung und Entscheidungsfreiheit mit den Usancen einer aufgeklärten bürgerlichen Familie in Einklang stehen. Wissenschaft, Kultur, Arbeit für die Gesellschaft – das sind die Werte, die den Referenzrahmen für ihr Zusammenleben bilden und für die Art und Weise, wie sie ihre Kinder erziehen werden. Differenzen – etwa hinsichtlich der Religion – haben Platz darin.

Eva Lublinskaja – Eine Pionierin des Frauenstudiums in Rußland

Eva Lublinskaja¹ wird am 15. April 1863 als Tochter von Rabbi Mordechai Lublinski in Jekaterinoslaw geboren, im gleichnamigen Gouvernement im Südosten des Ansiedlungsrayons.² Die Lublinskis sind eine angesehene Familie; der Familienname geht vermutlich auf die Stadt Lublin zurück, eine traditionelle Stätte jüdischer Gelehrsamkeit. Für die Tochter eines Rabbiners ihrer Generation macht Eva Mordechajewna eine unkonventionelle Karriere: Sie besucht das christliche Gymnasium, und als eine der ersten Frauen im Zarenreich geht sie während einer kurzen liberalen Periode der russischen Hochschulpolitik auf die Universität.

Evas Großvater war ein hochverehrter Rabbiner in Jekaterinoslaw, ein großer, freundlicher Mann, eine charismatische Persönlichkeit, um die sich viele Legenden und Geschichten über seine hellseherischen Fähigkeiten rankten. So soll er ganz ruhig den Zeitpunkt seines Todes vorausgesagt haben. Er starb also gar nicht, sondern nahm Abschied und ging zu Gott, der ihn rief.

Evas Vater liebt die Menschen. Sein Haus steht allen offen; stets wohnen einige Verwandte unter seinem Dach und erhalten von ihm das zum Leben notwendige Geld. Auch für fremde Leute tut er viel, so daß für seine Tochter keine Mitgift bleibt, was ihn aber nicht grämt. Er vertraut auf Gott.³

Die chassidische Familie Eva Lublinskajas zählt viele Gelehrte und Wunderheiler zu ihren Vorfahren. Die Chassidim sind Anhänger einer lebensbejahenden Erweckungsbewegung mit basisdemokratischen Zügen, die gerade unter armen Juden zahlreiche Anhänger hat. Ausgangspunkt chassidischer Lehren sind mystische Spekulationen über Gott und das Dasein, die zusammen mit neuplatonischen Gedanken, magischen Vorstellungen sowie Elementen eines volkstümlichen Dämonen- und Hexenglaubens zu einer Kosmologie ausgestaltet werden. Nach Auffassung der »Frommen« existiert die Schöpfung in allen ihren Erscheinungsformen in dop-

pelter Weise, in irdischer und geistiger Gestalt. Die unsichtbare, geistige Welt ist bevölkert von zahlreichen Engeln, von einem Heer von Dämonen, von den Seelen ungeborener und verstorbener Menschen. Diese Wesen können einem nachts im Traum erscheinen, man begegnet ihnen in der Synagoge, auf dem Friedhof und an einsamen Orten, und sie besitzen die Fähigkeit, in das Leben und Handeln der Menschen einzugreifen. Dem Kundigen stehen seinerseits Mittel zur Verfügung, auf diese verborgene Welt Einfluß zu nehmen und die göttlichen Geheimnisse und Zusammenhänge zu erkunden – beispielsweise mit Hilfe von Wort-, Buchstaben- oder Zahlenmagie.⁴

Rabbi Mordechai ist ein temperamentvoller, lebensfroher und großzügiger Mann. Wenn er in seiner Eigenschaft als Geistlicher jemanden vor dem Gemeindegericht verteidigt, dann traut er sich sehr wohl, Meinungen zu äußern, die sonst in Rußland nicht geduldet werden.⁵ Und er gebraucht auch mal seine Fäuste, wenn es gilt, eine Frau vor dem Überfall zweier Burschen zu schützen. Als junger Mann ist er ausgesprochen hübsch gewesen, ein Liebling der Frauen. Er hatte sich in eine Arzttochter verliebt, die er jedoch nicht heiraten durfte, da Medizin als »christliche Wissenschaft« und Ärzte als »Ungläubige« galten. Sein Vater, Evas Großvater, wählte eine Frau für ihn aus, »eine liebende, stille Dulderin«.⁶

Eva Mordechajewna ist das einzige Mädchen von vier überlebenden Kindern. Sie ist ausgesprochen begabt, hoch musikalisch, und der Rabbiner hält große Stücke auf sie. Auf seinen Wunsch hin soll sie studieren, immer nur studieren; sie darf zu Hause, in der Wirtschaft, nicht helfen. Obwohl Rabbi Mordechai sich auf diese Weise in der Gemeinde exponiert und angreifbar macht, schickt er seine Tochter ins christliche Gymnasium und besteht darauf, daß sie die Universität besucht. Zum Stolz des Vaters lernt das Mädchen alles leicht und begierig.⁷

Eva studiert Zahnmedizin, wobei sie sich auf Zahnfleischkunde spezialisiert. Vermutlich besucht sie die Universität in Sankt Petersburg, wo Verwandte leben – darunter eine Opernsängerin – und wo einer ihrer Brüder als angesehener Arzt praktiziert.⁸

Eva Lublinskaja ist eine große Schönheit und wird von vielen umworben. Auch ein Christ hält um sie an, eine angesehene Persönlichkeit in Petersburg, der sich erschießt, als sie ihn mit der Begrün-



Sabine Richebächer

Sabina Spielrein

Eine fast grausame Liebe zur Wissenschaft

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73598-3

btb

Erscheinungstermin: Januar 2008

Sabina Spielrein, die Frau, die von beiden geliebt wurde: von Freud und Jung

Am Abend des 17. August 1904 wird eine junge Russin mit allen Anzeichen einer Hysterie ins Burghölzli, die Zürcher Irrenheilanstalt, eingeliefert. Für C. G. Jung bietet sich die Gelegenheit, an Sabina Spielrein zum ersten Mal Freuds Methode auszuprobieren. Die Therapie schlägt an, und noch aus dem Burghölzli heraus nimmt die wissensdurstige Patientin ein Medizinstudium auf. Als Jung und sie ein leidenschaftliches Liebesverhältnis beginnen, hat die Psychoanalyse ihren ersten Skandal ...